

III. Steinplastik

1. Hygieia-Statuette (Taf. 26,1-4)

Inv. Nr. 94. — Höhe 26,5 cm. — Weißer, relativ grobkristalliner Marmor mit bräunlich verfärbter Oberfläche. — Im Hals gebrochen. Vorderkante unten mit Fußspitze und Ecke der Stütze unten links, linke Hand und Stück der Schale sowie Partie vom Kopf oben links abgestoßen. Sonst keine Bestoßungen. Besonders am Oberkörper vorn stärker korrodierte Stellen.

Die Göttin stützt sich mit dem linken Arm auf einen schmalen, rechteckigen Pfeiler und stellt das entlastete linke Bein quer vor das Standbein. In der rechten Hand hält sie eine Schlange, die sich auch um ihr Armgelenk windet, und füttert sie aus einer Omphalosphiale, die sie in der Linken hält. Das von einem Mittelscheitel aus straff zur Seite gekämmte, lockige Haar ist einerseits hinten in einen kleinen Knoten zusammengenommen, andererseits fällt es in vier kurzen Zöpfen nach hinten und auf die Schultern. Der Chitonärmel auf dem rechten Oberarm ist durch eine wulstartige Falte und seine unterschiedliche Faltenstruktur (gewellte gerundete Falten) deutlich vom Oberkörpergewand mit seinen straffen eingetieften Falten abgesetzt, fast als trüge die Göttin einen Peplos über dem Ärmelchiton. Darüber ist sie in einen Mantel gewickelt, der am Rand zu Wülsten zusammengeschoben ist. Ein Wulst des Mantels läuft direkt unter der Brust und unter dem rechten Arm über den Rücken zur linken Schulter, von der er zur Stütze und in Zickzackfalten an ihr herabfällt. Ein anderer Wulst läuft quer über den Unterkörper bis über die rechte Ferse hinab, als Parallele zu dem schräg vorgesetzten Spielbein.

Trotz des kleinen Formats ist die Statuette mit recht unterschiedlichen plastischen Mitteln gearbeitet. Der rechte Unterarm zeigt noch die glatte Polierung der Haut. Das Gewand ist etwas rauher gelassen, meist in konkav modellierten Wellenbahnen und mehr oder weniger nachgearbeiteten Meißelfurchen gestaltet. Nur unten bei den Steilfalten des Peplos und zur Absetzung des linken Beines sowie der seitlichen Stütze mit den Zickzackfalten vom Unterkörper sind einige dicke Bohrgänge zum Kontrast stehengelassen. Die Rückseite ist im ganzen erheblich flacher gearbeitet, aber doch gut geglättet. Die Stütze hat hier sogar ein dreiteiliges Abschlußprofil. Unklar ist, warum der Stützpfeiler unten an seiner Außenseite nach hinten zu schräg abgetreppt ist.

Die Schlange ist das Attribut der Hygieia, die sie oft um Arm oder Schulter trägt und häufig, mit der Opferschale in der anderen Hand, füttert. Die meisten rundplastischen Darstellungen gehören bereits in hellenistische und vor allem römische Zeit. Es haben sich keine kanonischen Typen eingebürgert, daher sind zahlreiche unterschiedliche Gewandstatuentypen üblich. Die hier besprochene Hygieia-Statuette unterscheidet sich von den meisten Gewandstatuen durch das Standmotiv. Zugrunde liegt dem Aufbau der Statuette noch das Schema der phidiasischen angelehnten Aphrodite: übereinstimmend sind das Stützmotiv mit dem linken Ellenbogen auf dem eckigen Pfeiler, auf dessen Vorderseite der Mantel in Zickzackfalten herabfällt, und das Überkreuzen der Beine. Allerdings sind Formensprache und Proportionen ganz anders, deutlich hellenistisch. Der Mantel-saum sitzt viel höher, der Oberkörper ist gerade aufgerichtet, der Kopf nicht bedeckt. Statt der die Oberschenkel verbindenden bogenförmigen Faltenstege

hängt hier ein dicker Faltenwulst zwischen den beiden Beinen herab, parallel zu dem noch stärker entlasteten und zur Seite gedrehten Spielbein. Die Haltung ist nicht mehr so lässig, die Hände sind nicht mehr motivbedingt untätig, auch das Stützmotiv ist nicht mehr so überzeugend motiviert, sondern nur noch eine Statuenvariante. Das Standmotiv kommt ähnlich im Hellenismus gelegentlich vor, wenn auch selten, etwa bei den Musen Reinach, RSt II 303,2 (aus Amphipolis im Louvre) oder 306,9 (Sammlung Campana), IV 424,7 und 425,4 (aus Pergamon), 426,5 (Autun), 430,4 (aus Magnesia), V 387,9 (aus Ostia); vgl. auch das Motiv bei halb bekleideten Nymphen ebd. V 216,7-8; oder seitenverkehrt etwa ebd. II 203,4 (Berlin) oder III 119,9 (aus Kos im Brit. Mus.). Der Vergleich mit Figuren wie der Artemis von Larnaka in Wien, M.Bieber, *Sculpture of the Hellenistic Age*. Princeton 1961, Abb. 41, die allerdings im Gewand ganz anders gestaltet ist, denen von Kos, L.Laurenzi, *ASAtene* 33-34 (1955-56), 71ff Nr. 4-6, 113f Nr. 104, oder der weiblichen Figur aus Chania, A.Linfert, *Kunstzentren der hellenistischen Zeit*. Wiesbaden 1976, Nr. 381 Abb. 242-245 zeigt nur, in welcher Tradition die Hygieia etwa steht. Nach Gewandmotiv und Faltencharakterisierung wie auch nach der Gesichtsbildung dürfte es sich bei der Statuette hier um eine originale Arbeit in der Tradition des Späthellenismus, etwa aus dem 1. Jh. vor oder sogar nach Chr. handeln. Sie stammt wohl nicht aus einer der zentralen Werkstätten in Rhodos oder Kleinasien, aber aus dem Umkreis. Als Motiv mag sie in ein Asklepiosheiligtum gestiftet oder eher noch in einem privaten häuslichen Heiligtum als Garant für Gesundheit und Wohlergehen der Bewohner aufgestellt worden sein. Am ehesten sind die Marmorstatuetten von Göttern aus den späthellenistischen Wohnhäusern von Delos zu vergleichen, s. J.Marcadé, *Au Musée de Delos*. Paris 1969, etwa Taf. 42, 44 u. 53, bei denen auch das Motiv des Pfeilers mit dem Mantel immer wieder auftaucht.

Vgl. zum späthellenistischen Standmotiv mit gekreuzten Beinen und Stützpfiler, das in der römischen dekorativen Plastik gelegentlich, etwa bei Nymphen, aufgegriffen wird, E.Camporini, *Sculpture a tutto tondo del Civico Museo Archeologico di Milano provenienti dal territorio municipale e da altri municipia*. CSIR Italia XI 1. Milano 1979, 27f.

2. Ares-Statuette (Taf. 26,5-7)

Inv. Nr. 93. – Höhe 31,4 cm, Statuettenhöhe 28,0 cm, Basishöhe 3,4 cm, Basisbreite 14,5 cm, Basistiefe 10,0 cm. – Weißlicher Kalkstein, an der Oberfläche bräunlichgelb. – Es fehlt der rechte Arm samt dem oberen Teil des Speers, den er hielt. Gebrochen in den Beinen, zwischen Schild und Mantel, im Speer mit seiner Stütze und im Steg zwischen Körper und Speerstütze. Diese Brüche mit gelblichem Klebstoff geklebt. Leichte Bestoßungen, stark verrieben und versintert. Aus der versinterten Bruchfläche des rechten Arms ragt ein kleiner Eisenstift (wohl von moderner Restaurierung).

Der jugendliche unbärtige Ares steht in voller Rüstung mit zurückgesetztem linken Fuß in kaum kenntlichem kontrapostischen Motiv auf einer kleinen, nur auf der Vorderseite etwas geglätteten Basis. Auch der Speer, den er in der erhobenen Rechten hält und der Schild, der unter dem linken Arm lehnt, stehen auf derselben Basis. Der Schild wird eigentlich nur durch den von der linken Schulter herab-

fallenden, um den Arm gewickelten Mantel gehalten. Die Linke hält den Griff des Schwertes in der Scheide, die unter dem Mantel nach hinten verschwindet. Auf dem in kleinen Locken gestalteten, hinten etwas länger herabfallenden Haar sitzt ein nach vorn hin spitzer Helm mit breiter Krempe und langem Federbusch, die römische Variante des korinthischen Helms. Trotz der Verwitterung sind am Panzer nicht nur die Schulterklappen mit den Verschnürungen und die Binde, sondern auch noch das Gorgoneion auf der Brust zu erkennen.

Offenbar handelt es sich um eine Motiv-Figur. Eine Datierung der etwas provinziellen Kalksteinarbeit ist schwierig. Die etwas gedrunghenen Proportionen, der zu große Kopf und der etwas schiefe Stand, der auch den Kontrapost verdorben hat, stehen in einem gewissen Gegensatz zu dem klassizistischen Grundtypus, auch wenn dieser deutliche römische Elemente aufnimmt.

Der bartlos jugendliche Ares wird in der Kaiserzeit meist nackt dargestellt, während der Kriegsgott in voller Rüstung üblicherweise den Bart trägt. Selbst unter den römischen Kleinbronzen gilt diese Regel; eine Ausnahme bilden z.B. die Marsstatuetten von Quevaucamps, s. G. Faider-Feytmans, *Les bronzes romaines de Belgique*. Mainz 1979, Nr. 6 Taf. 4f, von Marren, Kr.Cloppenburg, s. P. La Baume, *Römische Kostbarkeiten in Nordwestdeutschland*. Hannover 1971, 15f Taf. 1, oder aus Korinth, B.H.Hill, *AJA* 30 (1926), 45 Abb. 1. Für Kaiserstatuen ist der Typus gelegentlich so oder ähnlich belegt, allerdings ist dabei die Bartlosigkeit nicht vom Ares-Typus, sondern vom Portrait des Dargestellten abhängig. Unter den Steinstatuen und -statuetten ist dieser Typus dagegen relativ selten. Recht nahe kommt die fast gleichgroße Marmorfigur aus einem Grab in Side, J.Inan, *Roman Sculpture in Side*. Ankara 1975, 74 Nr. 21 Taf. 34,1, bei der nur, neben Detailunterschieden, der Mantel fehlt und der Schild am Arm getragen wird. Vgl. auch den Ares auf der Metope vom Theater von Thasos, s. BCH 84 (1960), 307 Abb. 4.

3. Torso einer Aphrodite-Statuette (Taf. 27,1-2)

Inv. Nr. 92. — Erhaltene Höhe 16,0 cm, Breite 8,5 cm, Tiefe 6,5 cm. — Schwach gelblicher Marmor. — Kopf, rechte Brust und rechter Arm, sowie die Beine sind abgebrochen. Sinterreste.

Die Venus hielt ihren in einem Wulst um die Hüften gewickelten Mantel vorn mit der linken Hand fest, die abgebrochene Rechte war anscheinend erhoben und griff möglicherweise in das Haar. Auf der linken Schulter ist noch der Ansatz einer Haarsträhne erhalten.

Auf der Vorderseite ist die Oberfläche von Haut und Gewand glatt poliert, während die Rückseite noch die Meißelspuren erkennen läßt. Stoffalten und Finger waren mit dem Meißel gearbeitet, nur für den Nabel und bei der Unterarbeitung des linken Arms direkt unter der Achsel ist die Verwendung des Bohrers zu erkennen.

Diese Aphrodite-Statuette gehört zu einem geläufigen Typus, der besonders in der römischen Kaiserzeit weit verbreitet war. Wie die Funde von Delos zeigen, war schon seit dem Hellenismus die Verwendung derartiger Aphrodite-Statuetten zur Aufstellung im privaten Bereich sehr beliebt, s. J.Marcadé, *Au musée de Délos*. Paris 1969, Taf. 42 ff. Das vorliegende Stück muß schon in die Kaiserzeit, ange-

sichts der unbestimmten Proportionierung und der Härte der Ausführung wohl ins frühe 3. Jh.n.Chr. gehören. Die Datierung dieser einfachen Statuetten ist aber schwierig, gerade die flüchtige Ausführung verführt leicht zu einer zu späten Datierung. Zu diesem Typus vgl. etwa Reinach, RSt II 357f; IV 232,3; V 160f; Mendel II, 105f Nr. 365; E.Paribeni, *Catalogo delle sculture di Cirene*. Roma 1959, Nr. 258-266 Taf. 130f, 133; BCH 85 (1961), 315 Abb. 68; J.Huskinson, *Roman Sculpture from Cyrenaica in the British Museum*. CSIR Great Britain II 1. London 1975, Nr. 5-9 Taf. 2f.

Eine kleine Bruchfläche auf der rechten Seite unten direkt unterhalb des Mantelwulstes läßt sich nach Parallelen als Ansatzspur für einen kleinen, an den Oberschenkel gelehnten Eros erklären. Vgl. J.Inan, *Roman Sculpture in Side*. Ankara 1975, 152-154 Nr. 80 Taf. 72. Dieses Stück steht in der Größe, der Haltung der Göttin und in der stilistischen Stellung besonders nahe und darf daher für eine Vorstellung vom ursprünglichen Aussehen des Torsos herangezogen werden.

4. Bärtiger bekränzter Kopf (Taf. 27,4-6)

Inv. Nr. 212. – Erhaltene Höhe ca. 15,2 cm, erhaltene Breite ca. 13,5 cm, erhaltene Tiefe ca. 12,2 cm. – Leicht gelblicher, grobkristalliner Marmor. – Unten im Hals abgebrochen. Die Nase und ein großer Teil des Kinns weggebrochen, sonst ringsum in Gesicht, Haaren und Kranz zahlreiche kleinere Bestoßungen. Die Oberfläche mehr oder weniger stark angegriffen und hellbräunlich verfärbt, auch die meisten Bruchflächen.

Trotz der Verwitterung ist noch zu erkennen, daß es sich hier um eine in der Oberfläche fein durchmodellerte Arbeit handelt. Der Kopf von mehr als ein Drittel Lebensgröße war rundplastisch konzipiert, wenn auch die Rückseite und die Oberseite des Kopfes nur noch andeutungsweise ausgearbeitet ist. Die Stirn ist in der seit dem frühen Hellenismus ausgebildeten Weise über den stark vorgewölbten Brauenbögen seitlich zurückspringend gebildet. Besonders beim rechten Auge läßt sich noch die feine Ausarbeitung der Lider erkennen, während nicht mehr zu entscheiden ist, ob Augenbohrung vorhanden war. In wenigen kurzen Haarlocken, die meist aus der Stirn gestrichen sind, ist das Haar zusammengefaßt, auf dem ein breit vorragender, hinten mit Tänien gebundener Kranz aufliegt. In streng stilisierter Folge wechseln Blätter und runde Früchte, vielleicht war ein Eichenkranz gemeint. Das Kinn wurde von einem offenbar recht kurz geschnittenen Vollbart umgeben, der Schnurbart ist fast ganz abgestoßen. Die Ohren sind ausgearbeitet und relativ lang, so daß sie fast wie Satyrohren wirken. Hinter den Ohren sind noch einige längere Haarsträhnen angedeutet. Hinten bilden Haarschopf und Tänenenden eine relativ ungegliederte Stütze für den an sich schon stark gebildeten Hals. Dessen Muskulatur zeigt eine deutliche Wendung des Kopfes zu seiner linken Seite. Dem entspricht auch, daß der Kopf auf seiner rechten Seite etwas weiter nach hinten ausgearbeitet gewesen zu sein scheint.

Der Kopf ist ganz rundplastisch angelegt und wird daher von einer in ein Heiligtum geweihten oder im häuslichen Bereich aufgestellten Statuette stammen. Die Ungleichheit der beiden Seiten in der Durchbildung der Gesichtsmodellierung und Haare, die auf eine feste Ansicht mit der rechten Gesichtshälfte als Vorderseite deutet, rührt eher von einer Wendung des Kopfes zur Linken als daher, daß er von einem qualitätvollen Hochrelief, etwa einem Weihrelief oder einem Sarko-

phag, stammt. Nach der sorgfältigen und wohlproportionierten Durchbildung des Stückes und dem Fehlen der Verwendung des Bohrers, außer in den beiden Mundwinkeln, ist es noch relativ früh, vielleicht im 3. Viertel des 2. Jh.n.Chr., anzusetzen.

Wenn das Köpfcchen auch auf den ersten Blick wie ein Kaiserporträt der späteren antoninischen Zeit wirkt, so ist doch unwahrscheinlich, daß es sich überhaupt um ein Porträt handelt, nicht nur wegen des geringen Formats. Die kräftige bärtige Gestalt mit dem Kranz im Haar könnte am ehesten Herakles meinen, den siegreichen Vollbringer übermenschlicher Taten. Vgl. z.B. die Köpfe von Heraklestatuetten bei J.Inan, *Roman Sculpture in Side*. Ankara 1975, 85-91 Nr. 29 Taf. 40; 91f Nr. 31 Taf. 41,1-3, die beide stärker gebohrt und dementsprechend spätantoinisch datiert sind. Sollte die Beobachtung über die langen Ohren richtig sein, müßte man dagegen eher an eine Naturgottheit, einen bärtigen Satyr denken. Vgl. etwa den falsch mit einem Fischer-Torso kombinierten kleinen Satyrkopf in Warschau, H.Laubacher, *Fischer und Landleute. Studien zur hellenistischen Genreplastik*. Mainz 1982, 112 Nr. 24e Taf. 20.

5. Bärtiger Kopf (Taf. 27,3)

Inv. Nr. 91. — Erhaltene Höhe 16,8 cm, erhaltene Breite ca. 14 cm, erhaltene Tiefe ca. 12,5 cm. — Hellgelblicher Marmor. — Im Hals abgebrochen. Nase und eine Locke auf der rechten Seite, sowie kleinere Partien, etwa über dem linken Auge und im Haar über der linken Schläfe, abgestoßen. Sprung im Marmor durch Stirn und linke Gesichtshälfte.

Im Gegensatz zu dem breiten, flach und maskenartig angelegten Gesicht ist der Hinterkopf nur mit grober Pickung roh angelegt. Über der flachen Stirn ragen große Lockensträhnen hoch auf, von denen aus das Haar seitlich in wenigen einfachen Locken bis auf die — nicht mehr vorhandenen — Schultern herabfällt. Der Bart besteht aus kleineren, von den Seiten kommenden Locken, die sich in der Mitte des Kinns treffen. Nicht nur die unruhigen Kopf- und Bartlocken sind mit großen Bohrlöchern optisch aufgelockert und untergliedert, sondern auch für die Pupillen, die Nasenlöcher und den Mund ist tief in den Marmor hineingebohrt worden. Neben diesen großen Schattenkontrasten sind die Einzellocken nur durch flache parallele Kerbfurchen gekennzeichnet. Falten und Furchen an der Stirn und besonders um die Augen verstärken den Alterseindruck, der die Herkunft von den frühhellenistischen Vatergottheiten vom Ende des 4. Jh. zeigt. Der Kopf stammt kaum von einer Statuette des Zeus oder eines der anderen häufig so dargestellten Götter, wie Sarapis oder Asklepios, vgl. am ehesten etwa Mendel II, 130 Nr. 414 oder Huskinson a.O. Nr. 52 Taf. 22. Eher erinnert die maskenhafte, dekorative Gestaltung an Wassergottheiten wie Okeanos oder einen Flußgott. Das Stück scheint in den dekorativen Zusammenhang eines größeren Monuments, etwa eines Grabmals, zu gehören. Deutet man es wegen der räumlichen Tiefe auf eine rundplastische Figur, dann müßte diese tief in einer Nische gestanden haben, so daß nur die Vorderseite sichtbar war. Denkbar wäre etwa die Zugehörigkeit zu einer fassadenartig ausgearbeiteten Motivbüste einer lokalen Version des Zeus, wie sie etwa in Kleinasien vorkommen, vgl. L.Robert, *BCH* 107 (1983), 523ff. Zeitlich ist die grobe Arbeit mit der starken Bohrung ins Ende des 2. oder ins 3. Jh.n.Chr. zu setzen.

6. Adler (Taf. 27,7-9)

Inv. Nr. 89. — Erhaltene Höhe 16,0 cm, erhaltene Breite 14,5 cm, erhaltene Länge von Hals bis Schwanz 20,1 cm. — Marmor. — Weggebrochen sind der Kopf, der linke Flügel, die Spitze des rechten Flügels, die Klauen samt einem evtl. gehaltenen Objekt, ein senkrechter Steg unter dem Schwanz und die Basis. Bestoßen und besonders an der Brust berieben. Der rechte Flügel ist abgebrochen, aber wieder angefügt. Leichte Sinterreste, besonders unter dem rechten Flügel.

Der Adler hatte beide Flügel zu den Seiten ausgebreitet, war aber nicht im Flug begriffen, sondern saß hoch aufgerichtet, so daß die ausgebreiteten Flügel den majestätischen Eindruck eines heraldischen Symbols verstärkten. Obwohl es sich um eine relativ großzügige Arbeit handelt, ist der Vogelkörper doch recht naturalistisch durchmodelliert. Den Kopf und die Ansätze der Flügel bedecken schuppenartig halbrunde Federenden; Schwung- und Schwanzfedern und Befiederung der Füße sind durch längere Parallelfurchen charakterisiert. Am Halsansatz hinten sieht man noch die Enden längerer dünner Federn. Alles ist in reiner Meißelarbeit, mit zum Teil recht breiten Furchen gearbeitet; Verwendung des Bohrers ist nur an versteckten Stellen unter dem Schwanz und hinter dem linken Flügel zu sehen. Der Verzicht auf eine letzte Politur entspricht dem Charakter des Gefieders.

Nach der technischen Ausführung dürfte der Adler schon etwa aus der früheren römischen Kaiserzeit stammen. Als Vogel des Göttervaters Zeus hält er in der griechischen und römischen Kunst häufig ein Blitzbündel in den Klauen, und in dieser Form wurde er auch zum Symbol der römischen Herrschaft, etwa als römischer Legionsadler. So kommt er auch öfter einzeln in verschiedenen Größen als Rundplastik vor, z.B. als Grabaufsatz, s. Espérandieu, *Recueil* II 395 Nr. 1601; III 464 Nr. 2748; V 46 Nr. 3699; 63 Nr. 3742; VI 89 Nr. 4676; 133 Nr. 4766; G.Waywell, *BSA* 72 (1977), 97 Nr. S 19 Taf. 72 d-e; S.Diebner, *RdA* 6 (1982), 63 Nr. 31 Abb. 35. Dieser Adler ist aber nicht völlig symmetrisch gearbeitet. Der linke Flügel war stärker angehoben als der rechte, was besonders vorn am Flügelansatz zu sehen ist. Die linke Körperseite tritt stärker hervor und ist hinten flacher, die Körperachse ist nach links gebogen. Offensichtlich war vom Vogel in erster Linie die rechte Seite zu sehen. Die rundplastische Darstellung gehörte also in einen größeren Zusammenhang, über den aber nichts Sicheres festzustellen ist. Daß es sich um den Seitenakroter eines kleinen Bauwerks, etwa eines Grabmals o.ä., handelt, ist unwahrscheinlich. In der Rundplastik kommt der Adler in römischer Zeit, etwa als Attribut von Statuen des Zeus oder auch römischer Kaiser vor. Zwar wendet er sich dann oft noch mehr seinem Herrn zu und ist noch stärker in die Skulptur eingebunden, während unser Stück ringsum frei gearbeitet ist; doch stellt das ebensowenig wie die geringe Größe ein Argument gegen die eventuelle Zugehörigkeit selbst zu einer lebensgroßen Statue dar. Daneben besteht auch die Möglichkeit, daß der Adler bei einer Ganymedstatue rein attributiv zugefügt war, vgl. N.Dacos, *BCH* 85 (1961), 385ff Abb. 11ff.

7. Eckfragment einer Aschenkiste (Taf. 28,1-2)

Inv. Nr. 100. — Erhaltene Höhe ca. 34,0 cm, erhaltene Breite ca. 38,0 cm, erhaltene Tiefe ca. 23,0 cm. — Leicht gelblicher Marmor, außen bräunlich verfärbt. — Erhalten ist die obere Ecke einer Aschenkiste mit kleineren Teilen der beiden anstoßenden Seiten und den entsprechenden Partien der oberen Randleiste. Unten

ist sie oberhalb der Füße der Eckfigur, einer Nike, abgebrochen. Auf dem Rand oben saß innen eine erhaltene Leiste.

Die Nike im flatternden Gewand mit freier rechter Brust, in die Reliefflächen der beiden Seiten gestellten abgespreizten Flügeln und vorgestelltem linken Bein dient nicht nur als Eckbegrenzung zwischen den Seiten und als stützende Karyatide für den Deckel, sondern trägt zugleich auch die schweren, tänienumwundenen Girlanden, die als Hauptmotiv die Seiten einnahmen. Ihr müssen an den anderen Ecken drei weitere Niken entsprochen haben. In der Rechten hält sie einen großen Palmzweig. Die Verbindungsstelle der beiden Girlanden liegt über ihrer linken Schulter. Sie wendet sich erheblich stärker der Seite zu ihrer Linken zu, deren Mitte von einem Gorgoneion geschmückt wird. Offensichtlich ist dieses also eine Langseite, die andere eine Schmalseite. Dem entspricht, daß wie bei den anderen Aschenkisten dieser Art die Nike den Palmzweig meist zur Schmalseite hin (oder in der Linken) hält. Da aber die Lorbeerblätter der Schmalseite erheblich sorgfältiger, mit feinen Mittelrippen, ausgearbeitet sind als die mit groben Meißelhieben gezeichneten Eichenblätter der anderen Girlande, und auch der rechte Flügel sorgfältiger reliefiert ist als der linke, muß die Seite mit dem Gorgoneion die Rückseite der Aschenkiste gewesen sein. Das flache, füllige Gesicht der Gorgo mit großen scharfkantig geschnittenen und gebohrten Augen, Vorwölbung des unteren Stirnrandes über den Brauen und kurzem Mund wird von wenigen dicken Locken gerahmt, deren Enden um eine Punktbohrung aufgerollt sind. Unter dem Kinn sitzt ein Schlangenknoten, im Haar züngeln Schlangen zu den Kopfflügeln in der Mitte. Wahrscheinlich stand die Nike einfach auf der unteren Randleiste, eventuell mit einem Fuß auf einer Kugel.

Das Stück dürfte in antoninische Zeit, etwa ins mittlere 2. Jh.n.Chr. oder kurz danach, gehören. Daß die starke Bohrung z.T. nur ansatzweise genutzt ist, liegt wohl daran, daß es sich um die Rückseite handelt.

Zu dieser Gruppe kleinasiatischer Aschenkisten und verwandter Sarkophage mit Girlandenschmuck s. H.Wiegartz, Die kleinasiatischen Säulensarkophage. Untersuchungen zum Sarkophagtypus und den figürlichen Darstellungen. Berlin 1965, Taf. 47; G.Koch — H.Sichtermann, Römische Sarkophage. HdArch. München 1982, 499f. Taf. 481f., die die Gruppe innerhalb der Gesamttätigkeit dieser Werkstatt von überregionaler Bedeutung in die Zeit von 140-170 n.Chr. datieren; M.Waelkens, Dokimeion. Die Werkstatt der repräsentativen kleinasiatischen Sarkophage. Archäologische Forschungen 11. Berlin 1982, wo die Lokalisierung dieser großen Sarkophagwerkstatt gelungen ist; vgl. bes. ebd. Taf. 5-8, zur Nike vgl. a.O. 10-12, Typus 7. In dieser Form hat Waelkens chronologische Abfolge mit 10 Typen innerhalb von gut zwei Generationen a priori wenig Wahrscheinlichkeit. Die ständig hin- und herwechselnden Merkmale deuten eher auf Zufallsverteilung mancher Merkmale hin. Zur Problematik der zugrundeliegenden Chronologie s. demnächst H.Wiegartz, im Gnomon. Zum Gorgoneion vgl. etwa den Sarkophag in Konya Inv. Nr. 1343 aus Ikonion (Waelkens a.O. 23 Nr. 19, mit gleichem Nike-Typus 7, nicht 4 wie dort angegeben, was sein chronologischen Feinsystem noch mehr stört) und in Izmir aus Laodikeia, mit antoninischen Portraits, Waelkens a.O. 28 Nr. 31 Taf. 7-8,2, beide stärker gebohrt.

8. Eroskopf, Fragment von einem Girlandensarkophag (Taf. 28,3-4)

Inv. Nr. 266. — H. 14,7 cm, Br. 12 cm, Kopf-H. 10 cm. — Weißer, z.T. sehr grobkristalliner Marmor, auf der antiken Oberfläche z.T. leicht bräunlichgelb verfärbt, stellenweise dunkelbraune Erdrückstände. Der Kopf ist über dem Hals direkt unten am Kinn gebrochen, oberhalb ist ein kleines Stück der Wandung erhalten. Die Rückseite ist nur Bruchfläche.

Ein kindliches Gesicht mit dicklichen Wangen, geschwungenen Brauen und kurzem Mund ist von einer fülligen Haarmasse gerahmt, die sich auf beiden Seiten nach innen aufrollt. Auf dem Scheitel ist der Haarschopf mit einem Band so zusammengefaßt, daß er in kurzen Strähnen nach beiden Seiten fällt und über der Stirn ein fast lilienförmiges Motiv bildet.

Die Gesichtssachse ist zur linken Seite der Figur hin gebogen: dorthin ist das Volumen auch flacher ausgezogen, auf der rechten Gesichtshälfte kräftiger gerundet. Das bedeutet, daß der Kopf mehr von seiner rechten Seite gesehen werden sollte, was auch der Ausrichtung des Reliefgrundes entspricht. Dieser zeigt auch, daß der Kopf deutlich zu seiner Linken geneigt war, weshalb die Oberseite der Frisur offensichtlich gut ausgearbeitet ist. Ein Ansatzrest unter dem Haar auf der rechten Seite läßt sich am ehesten als das Band einer großen Girlande verstehen, die der Eros trug und deren Gewicht seinen Kopf etwas nach vorn drückte. Ein weiterer schwacher Ansatzrest am Haar rechts, nahe dem Grunde, dürfte vom auf dem Grund aufliegenden rechten Flügel des Eros herrühren. Damit ordnet sich der Sarkophag, von dem dieses Fragment stammt, in eine größere Sondergruppe kleinasiatischer Girlandensarkophage der Kaiserzeit ein, auf denen die an den Ecken von Niken gehaltenen schweren Girlanden innerhalb der Langseiten von zwei Erosen getragen werden, die ihrerseits gewöhnlich auf Seewesen stehen und den Blick, meist beide parallel, nach unten richten. Auch die Frisur mit dem Haarschopf in der Mitte auf dem Scheitel und den seitlich locker und voll herabfallenden Locken stimmt überein. Vgl. Koch-Sichtermann a.O. 499f. Taf. 480 und bes. Waelkens a.O. 12 f mit Abb. 9, wobei die Chronologisierung der Typen mit Vorsicht zu betrachten ist; 20 f Nr. 10 und 12 Taf. 2, 1-3 sowie 23 f Nr. 19 (in Konya). Der gerade Ansatz der Tanie über der rechten Schulter scheint dem Fehlen der mittleren Girlande beim letzteren Stück zu entsprechen, wo die Erosen offenbar die Tänienden der Girlande mit der Hand straff hielten. Zwischen den Girlanden sitzen bei Sarkophagen von diesem Typus gewöhnlich Gorgonen- oder Theatermasken.

Der Kopf ist mit einfachen Mitteln, ohne Bohrung, nur mit dem Meißel gearbeitet, in der Ausführung der Haaranlage weniger detailliert und durchgegliedert als bei den zitierten Beispielen, aber auch wieder besser durchgebildet als bei den kleinen Aschenkisten von ähnlichem Typus, die in den Details der Motive nicht ganz übereinstimmen, vgl. Koch-Sichtermann a.O. Taf. 481f; Waelkens a.O. Taf. 3ff. Nach der einfachen Ausführung dürfte das Stück noch ins mittlere 2. Jh.n. Chr. gehören.

9. Kopf eines jugendlichen Mannes von einem Sarkophagrelief (Taf. 28,5-7)

Inv. Nr. 90. — Erhaltene Höhe ca. 17 cm, Breite ca. 10,5 cm, Tiefe ca. 11 cm. — Hellgelblicher Marmor, in der Oberfläche grau-braun verfärbt. — Im Hals schräg abgebrochen. Leichte Bestoßungen und Schrammen ringsum. Sinter- und Schmutzreste.

Nur die Vorderseite, Gesicht und Haarkranz, sind voll ausgearbeitet, der Hinterkopf ist nur grob angelegt. Hinten links am Kopf ist eine Bruchfläche mit leicht erhabenem Rand, wo der Kopf wohl vom Grund gebrochen ist. Dargestellt ist ein unbärtiger Jüngling, der mit seinem Lockenkranz mit Anastole über der unten leicht vorspringenden Stirn, den großen, tiefliegenden Augen und dem kleinen Mund an den alexanderhaften Heroentypus anschließt, der im späteren 4. Jh.v. Chr. entstanden war. Der Hals zeigt noch eine starke, pathetische Drehung des Kopfes zur Linken, der die stärkere Ausarbeitung der rechten Seite und die Bruchfläche links auf dem Hinterkopf entspricht. Das unruhige Haar ist von zum Teil sehr breiten Bohrgängen durchfurcht, der Blick ist durch große, doppelte Augenbohrung angegeben, selbst der leicht geöffnete Mund ist mit einer dünnen Bohrlinie mit Punktbohrung an den Enden charakterisiert. Diese stilistischen Mittel weisen bereits in spätantoinisch-severische Zeit. Der Kopf könnte von einem kleineren kleinasiatischen Säulensarkophag stammen, auf denen häufig jugendliche Heroen symmetrisch angeordnet in einer reichen Säulenarchitektur fast rundplastisch auftreten. Das Stück dürfte schon aus dem Anfang des 3. Jhs.n.Chr. stammen.

Zum Typus der kleinasiatischen Säulensarkophage allgemein s. Wiegartz a.O., vgl. z.B. die Figurentypen Taf. 16b und h-1, 17 c-d, 18-19c; auch ein Sitzender wie G.Ferrari, *Il commercio dei sarcofagi asiatici*. Roma 1966, Taf. 7,1 und 10,1 käme evtl. in Frage. Stilistisch besonders nahe steht der Sarkophag im Museum von Ankara Inv. Nr. 10061 aus Synnada, vgl. die Köpfe der flankierenden Dioskuren auf der Rückseite, s. M.Lawrence, *MemAmAc* 20 (1951), 123 ff Abb. 8; Wiegartz a.O. 29f, 144 (m.Lit.), Ferrari a.O. Taf. 7,1 (mit neu angepaßtem Kopf); der Sarkophag Athen-London, Wiegartz a.O. 151f (m.Lit.) Taf 1,3a-b, 4, ist bereits etwas jünger, der Sarkophag in Antalya Inv. 1005 aus Perge, Wiegartz a.O. 147 Taf. 29b, dagegen noch geringfügig früher, wie ein Vergleich der Durcharbeitung der Haare und der Augengestaltung zeigt.

10. Akroter eines Sarkophagdeckels (Taf. 29,1)

Inv. Nr. 102. — Erhaltene Höhe 22,0 cm, erhaltene Breite 26,0 cm, erhaltene Tiefe 18,0 cm. — Weißer, grobkristalliner Marmor mit gelblicher Oberfläche. — An Unter- und Rückseite Bruch. Sonst leichte Bestoßungen. Versintert.

Die linke Seitenfläche und die Oberseite sind antik roh gepickt. Auf der Vorderseite war im Relief ein schlafender Putto dargestellt, der in einer grob angedeuteten Felslandschaft hockt, das rechte Bein angezogen und die Hände darüber gefaltet, das linke herabhängend. Die Haare rahmen in einfachen Locken das dickliche Gesicht, über der Stirn sind sie offenbar zu einem Zopfknotten zusammengekommen. Während der Kopf auf der Oberseite ebenfalls ausgearbeitet ist, bildet zur Seite hin der linke Flügel den oberen Abschluß des Akroters. Unten rechts lehnt noch eine Fackel neben dem linken Bein am Felsvorsprung, an dem der Eros sitzt. Nicht nur die Felslandschaft und die Federn des Flügels sind mit wenigen groben Meißelhieben charakterisiert, auch der dickliche Puttokörper mit den Fettfalten am Bauch und am Bein ist ähnlich flüchtig, aber gekonnt gestaltet. Und dasselbe gilt auch für den Kopf mit den geschlossenen Lidspalten, wo nur für die Nasenlöcher und die Nasenlippenfurchen der Bohrer zu erkennen ist. Ein Stück am Oberrand des Flügels ist abgestoßen.

Der schlafende Eros bildete das linke Seitenakroter eines Sarkophagdeckels.

Durch die Einbeziehung des Landschaftselements ist die Architekturform hier schon weitgehend ignoriert. Trotz des dürftigen Gebrauchs des Bohrers steht dieses Stück schon in langer Tradition der Sarkophagwerkstätten. Es ist bereits ins 3. Jh.n.Chr. zu datieren.

Der schlafende Eros mit der ausgelöschten Fackel war ein auf römischen Grabmonumenten weitverbreitetes Motiv; inhaltlich lag eine symbolische Umdeutung vom Schlaf auf den Tod nahe, wenn es ursprünglich auch in anderem Zusammenhang aufgekommen war. Auf kaiserzeitlichen Sarkophagen kommt dieses Motiv in unterschiedlichen Werkstätten auch auf Deckelakroteren vor, vgl. etwa Koch-Sichtermann a.O. Taf. 290 (Rom, Pal.Cons.), 361 (Caracul, aus Romula), 540 (New York, aus Tarsus), 565 und 567 (Istanbul, aus Tripolis).

11. Fragment eines Gorgoneion (Taf. 29,3)

Inv. Nr. 95. — Erhaltene Breite 22 cm. — Gelblicher, grobkristalliner Marmor. — Erhalten ist nur ein schmaler Streifen aus dem unteren Bereich eines Gesichts mit Mundpartie und Nasenansatz. Nur auf der einen Seite sind Haare erhalten. Hinten Bruchfläche. Vorn stark bestoßen. Das Fragment ist auf der Unterseite modern mit einem flachen, groben Gipssockel versehen, um stehen zu können. Die Mundrille und die Furchen, die die Haarsträhnen begrenzen, sind recht breit und grob, was durch die Bestoßung und Verwitterung noch verstärkt wird. Nach dem maskenhaften Charakter und den langen Haaren wird es sich am ehesten um ein Gorgoneion handeln, das in Relief auf einem größeren Monument, am ehesten auf einem Sarkophag saß. Nach den wenigen technischen Anhaltspunkten dürfte es ins 2. oder 3. Jh.n.Chr. gehören.

12. Gorgoneion (Taf. 29,2)

Inv. Nr. 98. — Erhaltene Höhe 28,7 cm, erhaltene Breite 25,0 cm, erhaltene Dicke ca. 6,0 cm. — Weißer Marmor. — Rückseite Bruchfläche. Unter dem Kinn, an den Wangen und ringsum im Haar insgesamt acht abgebrochene seitliche Ansatzstellen für Schlangen und Kopfflügel. Auf der Vorderseite starke parallele Riefelung, wahrscheinlich vom Zahneisen, im Haar den Strähnen folgend. Darüber Reste einer weißen Kalkfarbe und brauner Schmutz.

Die Maske hat ein für ein Gorgoneion ziemlich spitz zulaufendes Gesicht, die Umgebung der kleinen Nasenflügel ist sehr stark eingetieft, der Augenumriß ist auf der Unterseite stärker gerundet als auf der Oberseite, die pupillenlose Iris ist gegenüber dem Augapfel erhaben gebildet. Die in der Mitte gescheitelte lockige Haarmasse ist in einzelne größere und kleinere, zum Teil am Ende um ein Bohrloch aufgerollte Strähnen gegliedert, die aber bisweilen wieder ineinanderlaufen. Dabei ist die sonst bei Gorgoneia wohl beachtete Symmetrie sehr vernachlässigt. Die genaue Form der Kopfflügel und der Schlangen, die von den abgebrochenen Ansatzstellen ausgingen und offenbar in einigem Abstand vom Kopf miteinander verflochten waren, läßt sich nicht mehr bestimmen.

Die ungewöhnliche Bildung der Gesichtsformen findet sich ähnlich auch auf einem römischen Relief etwa des 3. Jh.n.Chr. im Museum von Argos: J.Marcadé, E. Raftopoulou, BCH 87 (1963), 185f. Nr. 179 Abb. 107, das Haar ist dort allerdings ganz anders gestaltet.

Die aufgezeigten Züge, zu denen sich noch weitere hinzufügen ließen, sind für ein

antikes Gorgoneion recht ungewöhnlich und deuten in ihrer Gesamtheit darauf hin, daß es sich nicht um eine antike Arbeit handelt, sondern am ehesten um eine neuzeitliche, wahrscheinlich klassizistische, die von irgendeinem Denkmal abgeplatzt oder abgeschlagen ist. Die Kratzspuren, die der Ziselierung der einzelnen Haarsträhnen in der Technik durchaus entsprechen, wären dann nicht durch die moderne Reinigung entstanden, sondern die letzte Oberflächenbehandlung des Bildhauers. Darüber war offensichtlich eine dünne Kalk- oder Stuckschicht gelegt, von der die weißen Rückstände stammen.

13. Grabstele des Timokrates (Taf. 29,4)

Inv. Nr. 101. — Höhe 47,8 cm, Breite 35,3 cm, größte erhaltene Dicke 7,4 cm. — Leicht gelblicher Marmor. — Rechte untere Ecke abgebrochen, kleinere Absplittierungen vorn, besonders am rechten Rand, leichte Bestoßungen und Schrammen im Bildfeld, besonders am Kopf des Mannes. Gelegentlich Sinterreste, besonders im Bildgrund.

Diese Grabstele mit einem Relief vom Totenmahl-Typus hat Naiskos-Form. Allerdings ist diese Form nicht mehr sehr deutlich, sondern nur noch am oberen Abschluß der Platte mit schwacher Giebelschräge und flachen Andeutungen von seitlichen Akroteren zu erkennen. Der Rahmen ist geglättet, nur der unterste Streifen der Stele ist etwas rauher gepickt gelassen. Auf der Vorderseite müssen alle Details der Architektur in Malerei angegeben gewesen sein, denn nur das Bildfeld mit den Relieffiguren der Toten, sozusagen das Innere des Tempelchens, ist eingetieft. Über dem Bild, also auf dem Gebälk des Tempels, steht in zwei Zeilen die Grabinschrift. Drei Buchstaben, die nicht mehr in die zweite Zeile paßten, sind rechts darunter auf den Rand geschrieben. Sie nehmen so den Platz des rechten Antenkaptells ein — vielleicht waren derartige Details des Naiskos auch gar nicht mehr durch Malerei hervorgehoben. Das Bildfeld ist etwas schmaler als ein Quadrat. Rechts sieht man einen Mann in Chiton und Mantel beim Essen auf einer Kline liegen. Seine Unterschenkel werden von einer links auf einem Stuhl sitzenden Frau, auch im Chiton und ganz in den Mantel gehüllt, verdeckt. Während er den Betrachter frontal ansieht, hat sie den Kopf leicht nach links zu ihm gewandt, ohne ihn aber anzusehen. Ihre linke Hand zeichnet sich unter dem Mantel über dem linken Knie ab, die rechte schaut vorn aus dem im großen Bogen straff über den Kopf gezogenen Mantel heraus. Bei ihrem Mann ist der Mantel um den Unterkörper gewickelt, hinten über die Schultern gelegt und fällt über den linken, auf ein dickes Kissen am Ende der Kline gestützten Arm herab. In der frei gelassenen Hand hält er ein Trinkgefäß, wohl einen Skyphos. Der Chiton fällt in recht langen Falten vom rechten Oberarm bis über den Bausch des Mantels herab, offenbar handelt es sich um einen weiten Ärmelchiton. In der rechten Hand hält der Mann in Richtung auf seine Frau einen runden Kranz hoch. Weitere Gefäße mit Speisen stehen vor ihm auf einem kleinen runden Speisetischchen, dessen Beine — nur eins ist vorne zu sehen, es waren wohl drei — ebenso gedrechselt sind, wie die der Kline, von denen man rechts eines sieht. Das Klinenbein könnte mit Voluten, Palmetten usw. verziert gewesen sein, während das Tischbein nach den dürftigen Andeutungen vielleicht aus Löwenkopf und Löwenklaue bestand, ein gängiger Typus. Auf dem Tisch sind von rechts nach links Schöpfkelle, breiter Topf oder Krater und Korb oder Schale mit Brot zu erkennen. Links in der Ecke, neben dem

Stuhl der Frau, steht ein größeres Gefäß, unklar, ob ein Ton- oder Metallgefäß oder nur ein Korb gemeint ist. Darin befinden sich runde Früchte.

Die Inschrift lautet:

Τεμοκράτης Δαματρίων ἔτων οθ' / χαῖρε·
ὁ θρεπτός Ἀπελλάς εὐσεβίας χά / ριν.

Auf den Namen des Grabinhabers Timokrates, Sohn des Damatrios, folgt seine Altersangabe, 79 Jahre, dann die Grußformel *χαῖρε*. Danach kommt nicht etwa der Name der dargestellten Frau, sondern der Name dessen, der den Grabstein aufgestellt hat, der *θρεπτός* – also wohl sein freigelassener ehemaliger Haussklave – Apellas. Der mitangegebene Grund für diesen Dienst, *εὐσεβεία*, Frömmigkeit, ist hier wohl besser etwa mit „dankbarer Verehrung“ zu übersetzen. Offensichtlich handelt es sich also um denselben Fall, wie man ihn auch im lateinischen Westen häufiger auf Grabsteinen findet, daß die ehemaligen Haussklaven als liberti aus Anhänglichkeit ihrem verstorbenen Patron, wenn er kinderlos war, Beerdigung und Grabmal besorgten. Daneben ist auch die Bedeutung „Adoptivkind“ oder „Schüler“ für *θρεπτός* möglich, was natürlich ebenso sinnvoll wäre.

Das Totenmahl, der Mann auf dem Speisesofa liegend, seine Frau links davor sitzend, ist ein aus der älteren griechischen ikonographischen Tradition überkommener Typus, der ursprünglich auch häufig für Weihreliefs an Heroen oder unterirdische Götter verwendet wurde. In römischer Zeit ist er auf Grabreliefs weit verbreitet, ursprünglich hat er wohl den Beigeschmack der Heroisierung des Toten, aber es ist undeutlich, wie weit sich das noch auswirkt. In ähnlicher Weise wie hier, vor allem auch mit dem Kranz in der Hand des Mannes, ist das Totenmahl auf einer großen Anzahl römischer Grabreliefs aus dem Bereich von Bithynien, Byzanz, Herakleia am Pontos und Odessos in Süd-Bulgarien dargestellt. Auf diesen Reliefs kommen sowohl die Namen nur des Mannes oder nur der Frau, als auch die von beiden zusammen vor. Das bedeutet, daß wohl immer Ehepaare gemeint sind, dabei aber häufig nur oder erst nur einer von ihnen bestattet war. Die Reliefs wurden wahrscheinlich vorgefertigt bis auf die Gesichter und die Inschriften. Daß das Porträt des Timokrates trotzdem erheblich jünger als das eines fast Achtzigjährigen aussieht, darf nicht verwundern angesichts der vereinfachenden und idealisierenden Tendenz des Reliefs.

Auffällig ist die dorische Form der Namen Damatrios und Apellas im Gegensatz zum Namen des Grabinhabers. Das deutet auf Herkunft der Genannten aus einem Gebiet mit ehemals dorischem Dialekt, der sich in den Namensformen z.T. noch länger gegenüber der Koine hielt. Dorische Namen kommen z.B. auch auf Grabsteinen aus Byzanz (Pfuhl-Möbius Nr. 1674, 1678 z.B.) vor, aber auch gelegentlich in Bithynien.

Der größte Teil der Totenmahl-Grabreliefs aus dem Bereich nördlich und südlich von Byzanz stammt wohl aus dem 2. Jh.n.Chr. Ähnliche Mahlreliefs wie auf den Grabstelen finden sich aber auch zusammen mit weiteren kleinen Reliefbildern auf den Längsseiten von Sarkophagen aus Byzanz, die Pfuhl und Möbius I Nr. 218 f. Taf. 43 noch ins 1. Jh.n.Chr. datieren. Der Kranz in der rechten Hand des Mannes, der für diese Gruppe typisch ist (s. u.a. Pfuhl-Möbius II 403 ff Nr. 1647-1755 Taf. 241-255; M.H.Sayar, ZPE 48 (1982), 292f Nr. 3f Taf. 9), wird meist von ihm nur demonstrativ gehalten, wie ein deutliches Zeichen des fröhlichen Feierns. Gelegentlich kommt er mit dem Kranz auch an den Kopf seiner Frau,

und manche Bildhauer scheinen das Motiv zur Bekranzung der Frau konkretisiert bzw. umgedeutet zu haben.

Will man dieses Relief innerhalb der Gruppe näher einordnen, empfiehlt sich ein Vergleich bestimmter Einzelzüge. Während die Frau meistens ihren rechten Arm vorstreckt und mit der Linken in den Schleier greift, trifft man die Armhaltung wie auf der Stele des Timokrates nur auf einer kleinen Gruppe von Stelen, etwa bei Pfuhl-Möbius II Nr. 1740 (von der thrakischen Küste der Propontis) und 1744 f. (aus Herakleia am Pontos) Taf. 252. Bei diesen Stücken stimmt dazu auch die Tracht des Mannes mit dem weiten langen Ärmel und das Fehlen der seitlich stehenden kleinen Kinder- oder Dienerfiguren, die sonst fast durchgehend in dieser Gruppe auftreten. Bei Nr. 1740 und 1744 sind auch das Speisetischchen und der große Topf neben dem Stuhl der Frau vergleichbar, allerdings hält der Mann auf 1744 statt eines Kranzes eine Art Säbel in der Hand. In der Art der Stele und auch im Charakter der Inschrift sind Nr. 1740 und 1745 vergleichbar, ähnlich auch Nr. 1746 Taf. 253 (aus Herakleia), die sich ebenso wie Nr. 1738 Taf. 252 aus Odessos (Bulgarien) im Figurenschema dieser Gruppe anschließt, in weiteren Details aber unterscheidet. Vier weitere Reliefs dieses Typus soll es in Ereli (Herakleia am Pontos) geben, s. Pfuhl-Möbius 422 (Fotos F.K.Dörner). In der Qualität braucht das Relief des Timokrates keinen Vergleich mit diesen Stücken zu scheuen. Bei der Gestaltung der Faltenbahnen, die bei den anderen meist etwas unruhiger und kleinteiliger, mit dünnen Meißelfurchen und -graten gearbeitet sind, hat der Bildhauer hier mehr Wert auf ein ruhiges Nebeneinander von breiteren, eingetieften und erhabenen, leicht geschwungenen Parallelfalten und eine Glättung der Oberfläche gelegt. Die Gesichter zeigen eine stärkere Betonung von Untergesicht und Nase im Verhältnis zur niedrigen Stirn, ähnlich wie etwa bei Pfuhl-Möbius Nr. 1745, wo auch das Stirnhaar der Frau zu einem einheitlichen Wulst zusammengefaßt ist. Diese Tracht, sowie die kurzen nach vorn gekämmten Locken des Mannes sprechen für eine Datierung etwa ins zweite Viertel des 2. Jh.n.Chr., wenn man solche Vergleiche mit der römischen Portratplastik für derart kleine Reliefs auch nicht uberbeanspruchen darf und mit einer leichten Verzögerung rechnen muß. Diese Datierung pat auch zu den Haartrachten der anderen Stelen dieser Gruppe, die von Möbius alle ins 2. Jh. datiert werden. Daß der Tote keinen Bart trägt, spricht eher für einen frühen Ansatz gegen Anfang des 2. Jh., allerdings ist eine jugendliche Idealisierung des Porträts vielleicht in Rechnung zu stellen, da er bei seinem Tod ja 79 Jahre alt war.

14. Kleines Grabrelief der Kyrilla (Taf. 29,5-6)

Inv. Nr. 97. – Höhe 27,8 cm, Breite 16,7 cm, Dicke 2,6 cm. – Marmor. – Ungebrochen, aber an den Kanten ringsum bestoen. Stellenweise stark versintert.

Das kleine Grabrelief ist aus einer polierten Marmorplatte, die wahrscheinlich zur dekorativen inneren Wandverkleidung eines aufwendigeren Bauwerks gehörte, hergestellt. Nicht nur die feine Politur, die zu der rauhen, recht groben Relieifarbeit im Gegensatz steht, weist daraufhin, sondern vor allem ein schmales Zungenband, das auf der rechten Schmalseite entlangläuft. Die gleichartige feine Oberflächenbehandlung und der Übergang zur glatten Rückseite zeigen die Zusammengehörigkeit dieses Zustands mit der Politur. Zur Herstellung des Grabreliefs wurde offenbar die Wandplatte aus einem nicht mehr benutzten Bau, vielleicht einem heidni-

schen Tempel, entfernt und zu rechteckigen Platten zerschnitten. Das Relief wurde dann durch Eintiefen in die vorgegebene polierte Oberfläche hergestellt, wobei der Steinmetz darauf achtete, möglichst viel von der alten Oberfläche in die neue Stelenkomposition einzubeziehen. Die von ihm selbst bearbeiteten Flächen, vor allem der Hintergrund, sind recht rau gelassen. So wurde das Unvermögen, die glatte Politur herzustellen, gleichzeitig zur optischen Wirkung des Gegensatzes von glänzender und rau gelassener, wahrscheinlich bemalter Fläche verwendet. Die Grabstele folgt dem inzwischen uralten Schema des Naiskos-Reliefs, die Darstellung der einzelnen sitzenden Frau darin gibt ebenfalls einen traditionellen Typus wieder. Ohne daß die rechteckige Plattenform beeinträchtigt wurde, ist oben nur das dreieckige Giebelfeld des angedeuteten Grab-Naiskos sowie der Zwischenraum zwischen den Eckakroteren und dem Giebel leicht eingetieft. Ein Mittelakroter fehlt. In entsprechender Weise laden die durch eine grobe Furche vom Giebel getrennten Kapitelle nur nach innen aus. Eine Rille trennt den Lehnstuhl der dargestellten Frau vom linken Pfeiler, während nach unten Pfeiler, Lehnstuhl und Tischstütze ohne Begrenzung in das beschriftete Feld darunter übergehen. Die heute vergangene Bemalung wird hier die einzelnen Teile wohl voneinander abgesetzt haben; schwache Vorrizung dafür ist noch erhalten. Durch Eintiefung differenziert ist dagegen nur, wo sonst das Verständnis der einzelnen Teile nicht mehr klar gewesen wäre. Die Figur der dargestellten Toten nimmt allein das Innere des Tempelchens ein. Im langen Gewand und eng um die Schulter gezogenen Mantel sitzt sie vor einem Tischchen mit Speisen. Der Unterkörper mit dem nicht weiter differenzierten Lehnstuhl ist im Profil wiedergegeben, der Oberkörper und auch das Gesicht frontal. Trotz der Vergrößerung in den einzelnen Teilen und in der Ausführung ist das Festhalten an den überkommenen klassischen Schemata für die Figurendarstellung noch deutlich spürbar. Die Haare waren von einem Mittelscheitel aus zu den Seiten gekämmt. Der Mantel war offenbar nicht wie meist auf diesen Grabreliefs als Schleier über das Haar gelegt, falls das nicht durch Malerei angegeben war. Während die linke Hand in einer Art von sprechender Gebärde frei vor die Brust geführt ist, stützt sich die rechte, zu der sich der Mantelsaum von der linken Schulter quer über den Oberkörper hinzieht, auf die Sitzfläche. Die Finger sind grob in den Sitz gemeißelt. Durch die unterschiedliche Stellung der Beine kann mit Hilfe ihrer sich überschneidenden Profile und gegeneinanderlaufenden Falten noch ein Ansatz von körperperspektivischer Darstellung zustandekommen. Unten stehen die drei Partien der geschwungenen Falten an der rechten Wade, der vom linken Bein herabfallenden Steilfalten und des Mantelzipfels auf dem Stuhl als drei Ebenen nebeneinander. Der rechte Fuß überschneidet noch das einzige dargestellte Bein des Speisetisches, der aber offensichtlich als dreibeiniges, rundes Tischchen mit perspektivischer Aufsicht auf die Speisen gedacht war. Direkt unterhalb des Bildes ist in der Breite des Bildfeldes die Grabinschrift in recht unregelmäßigen, flüchtigen Buchstaben eingehauen, die letzten drei Buchstaben stehen eingemittelt darunter. Es handelt sich nur um den Eigennamen der Toten, Kyrilla, der hier, ähnlich wie auch die männliche Form Kyrillos gelegentlich, nur mit einem Lambda geschrieben ist, und die Grußformel $\epsilon\upsilon\psi\upsilon\chi\epsilon\acute{\iota}$ des vorbeigehenden Lesers der Inschrift an die Tote, was dem häufigeren $\chi\alpha\acute{\iota}\rho\epsilon$ entspricht:

$\text{Κυρίλ(λ)α } \epsilon\upsilon\psi\upsilon\chi\acute{\iota}$

Die Haltung der dargestellten Frau entspricht ganz derjenigen der Frauen, die auf den im westlichen Kleinasien – und darüber hinaus – in römischer Zeit üblichen Grabreliefs vom sogenannten Totenmahltypus dem auf einer Kline liegenden Mann gegenüber sitzen, wie sie etwa bei Pfuhl-Möbius II Nr. 1702 f. Taf. 249 f. aufgeführt sind. Auch der Lehnstuhl und das dreibeinige Speisetischchen stammen daher. Nur sind der Mann auf der Kline und auch die gelegentlichen kleinen Beifiguren von Dienern weggelassen. Meist blickt die Frau ihren Mann an oder dreht ihm den Kopf leicht zu, wozu hier natürlich kein Anlaß bestand. Obwohl die Figur straff in einen Mantel eingewickelt zu sein scheint, fehlt die Saumkante des Mantels über den Beinen, unter der sonst die dünneren Falten des Chitons herabfallen. Offenbar hat sich der Steinmetz bei dieser flüchtigen Arbeit nicht bis ins Letzte Rechenschaft über den genauen Faltenverlauf gegeben. So ist auch die deutliche Geste der linken Hand am ehesten als Griff in den gar nicht dargestellten Kopfschleier zu verstehen, der möglicherweise gemalt war.

Die flüchtige Ausführung von Relief und Inschrift läßt eine genauere, stilistische Datierung nicht zu. Der Abfall der Qualität gegenüber den bei Pfuhl und Möbius gesammelten Grabreliefs mag durch die Auswahlkriterien dieses Corpus bedingt sein. Ebensowenig bringt die Tatsache der Wiederverwendung eines antiken Bauteils, dessen dürtige Ornamentik auch für sich kaum exakt zu datieren ist, sichere Anhaltspunkte zur Datierung. Alles zusammen deutet jedenfalls wohl schon auf eine späte Zeitstellung. Andererseits ist die Bildtradition der römischen Grabreliefs offensichtlich noch völlig ungebrochen. Man mag deshalb ein Datum im 3. Jh.n.Chr. einem späteren Ansatz vorziehen, wenn sich auch kein Anhalt für ein Ende der Tradition dieser aus dem Schema der Totenmahreliefs herausgelösten Bildelemente finden läßt.

15. Kleine Grabstele des Makareus (Taf. 29,7)

Inv. Nr. 96. – Höhe 21,3 cm, Breite 25,4 cm, Dicke 3,5 cm. – Graugelblicher, stark streifiger Marmor. – Unten rechts schräg durchgebrochen. Einige Absplittierungen. Sinterreste.

Das Relief hat langrechteckige Form mit einem flachen Giebelfeld oben. Es ist nach der glatten Polierung offensichtlich aus einer Spolie, wahrscheinlich einer Wandverkleidungsplatte aus einem aufgelassenen, kostbar inkrustierten Bauwerk, gearbeitet. Das Bild und das Giebelfeld darüber sind in diese Fläche eingetieft. Der akroterlose Giebel ist nur mit einem in der Mitte stehengelassenen Kreis geschmückt. An den Seiten und unten ist der Rand erheblich breiter als die Giebelleisten. Das Bildfeld wird in voller Breite von einer Kline eingenommen, auf der der Tote liegt. Nur der Hintergrund über der Figur ist rauh flächig eingetieft, die Figur ist mit grober Meißelarbeit modelliert, der Rest fast nur mit mehr oder weniger breiten Meißelfurchen gezeichnet. Die Kline hat gedrechselte Beine und an beiden Enden hochstehende Begrenzungen. Auf ihr liegt ein dickes langes Polster. Vor ihr steht rechts ein rundes Speisetischchen, von dem man drei Beine sieht. Es ist verkürzt von oben, die Kline mit dem Toten dahinter dagegen exakt im Profil gegeben. Der Tote auf der Kline entspricht ganz den Männern auf den Totenmahreliefs. Im Chiton und langen Mantel liegt er auf den linken Arm gestützt da, so daß man Kopf und Oberkörper frontal sieht, während das rechte Knie sich mehr im Profil abzeichnet. Auch der sonst häufig von der Frau am Fußende ver-

deckte Fuß ist im Profil wiedergegeben. In der linken Hand hielt der Mann wie üblich ein Trinkgefäß, passend zum dargestellten Mahl. In der Rechten könnte er eine Speise, etwa eine Frucht, gehalten haben, eher ist es aber eine Handgirlande, sie kommt auf größeren Grabreliefs und Sarkophagen gelegentlich vor und würde etwa dem Kranz entsprechen, den der Mann auf manchen Totenmahlreliefs hochhält. Auch die grobe Girlande, die im Hintergrund im Relief ausgepart ist, paßt dazu. Links ist unter der Kline eine zweizeilige Inschrift in äußerst flüchtigen und unregelmäßigen Zügen angebracht. Die obere Zeile steht noch innerhalb der zum Teil ähnlich dürftig geritzten Klinenbeine. Offensichtlich wird der Tote im Vokativ vom Leser, der ja in der Antike die Inschrift laut liest, mit seinem Namen Makareus, und dem aufmunternden Abschiedsgruß *εὐψυχεῖ* angeredet:

Μακαρεῦ / εὐψυχεῖ

Einen genauen Anhalt für die Datierung bieten auch hier wieder weder der Stil des Reliefs noch der Inschrift. Auch die kurze Haartracht des Mannes ist die ganze Spätantike hindurch denkbar. Die Spolienverwendung, die dürftige, flüchtige Inschrift und andererseits die konventionelle Ikonographie mögen auch hier schon ins 3. oder auch ins 4. Jh. weisen. Wenn es sich auch in Form und Stil von dem Vorhergehenden etwas unterscheidet, stimmt es mit ihm doch in der Spolienverwendung, Qualität, technischen Ausführung und Inschrift formal, sowie in der Exzerpierung des Totenmahlschemas überein, so daß man für beide etwa gleiche Zeitstellung annehmen darf.

16. Fragment mit Architektuornamentik (Taf. 29,8-9)

Inv. Nr. 99. – Erhaltene Länge ca. 28,5 cm, erhaltene Breite ca. 12,0 cm, erhaltene Tiefe ca. 13,0 cm. – Weißer, leicht grau gemaseter, relativ grobkristalliner Marmor. – Auf einer Seite Anathyrose mit starker Einwölbung, sonst Bruch. Auch auf der Vorderseite ringsum stark bestoßen und leicht verwittert.

Das Ornament besteht aus einer durch die Anathyrosefläche halbierten Blüte. Das Innere wird durch zwei radiale Kerben unterteilt. Außen sitzen zwei stark gezackte Blätter mit dicker Mittelrippe, zwischen ihnen ein kleines Blatt mit Mittelrippe, das von zwei noch kleineren Kelchblättern seitlich überschnitten ist. Letztere laufen derart in die großen Blätter über, daß jeweils ein tiefes rundes Bohrloch dazwischen bleibt. Auch ringsum sind die Blätter sehr stark durch laufende Punktbohrungen durchschnitten, deren Enden besser zu sehen sind, weil die Zacken der Blätter stark bestoßen sind.

Die Blüte erinnert am ehesten an rosettengefüllte Kassettenfelder, die aber üblicherweise nicht so zerteilt werden. Nach der Form der Anathyrose, die nur an einer senkrecht stehenden Fuge so möglich ist, handelt es sich hier am ehesten um das Randfragment eines Konsolgebälkes, dessen Fuge durch die zwischen Konsolen liegende Kasette lief. Nach der starken Verwendung des Bohrers und der Zusammenziehung der Form um einzelne runde Bohrlöcher, die über die antoninischer Bauten schon hinaus geht, dürfte das Stück bereits aus severischer Zeit oder dem früheren 3. Jh.n.Chr. stammen.

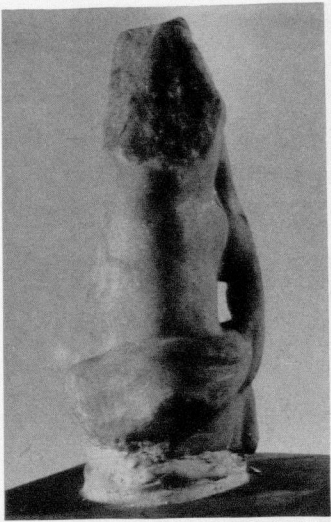
Reinhard Stupperich



1 – 4. Hygieia (Nr. 1)



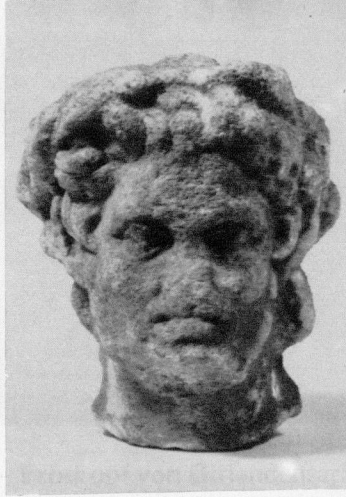
5 – 7. Ares (Nr. 2)



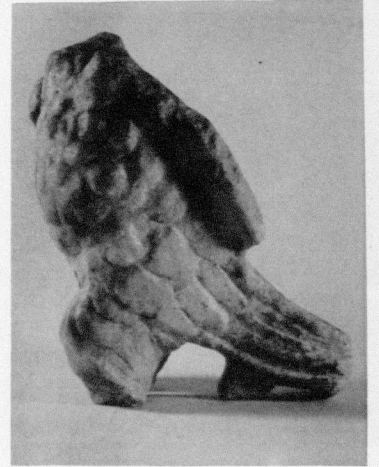
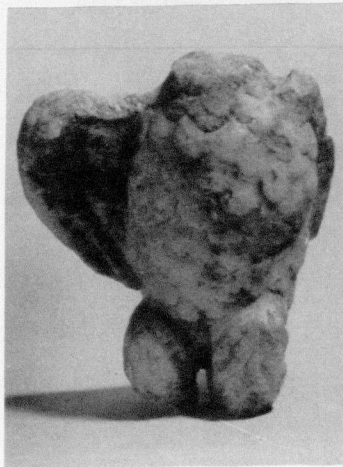
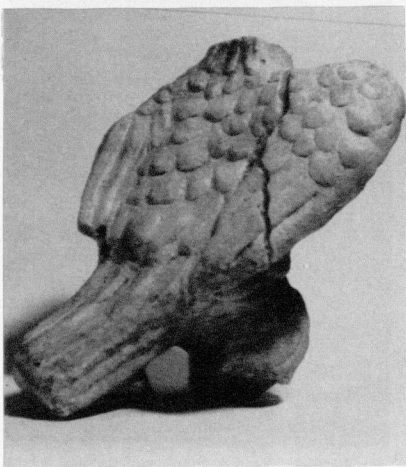
1 – 2. Aphrodite (Nr. 3)



3. Bärtiger Kopf (Nr. 5)



4 – 6. Bekrönter bärtiger Kopf (Nr. 4)



7 – 9. Adler (Nr. 6)



1 – 2. Girlandenaschenkiste (Nr. 7)



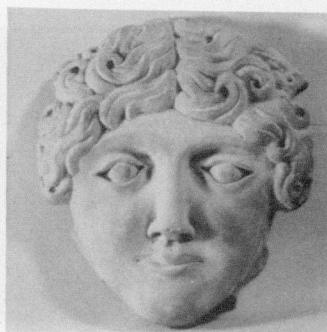
3 – 4. Eroskopf von Girlandensarkophag. (Nr. 8)



5 – 7. Jugendlicher männlicher Kopf von Säulensarkophag (Nr. 9)



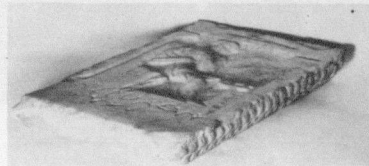
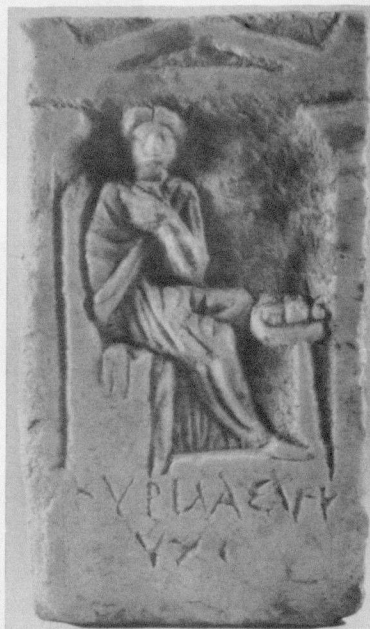
1. Sarkophagdeckelakroter (Nr. 10)



2 – 3. Gorgoneia (Nr. 12 u. 11)



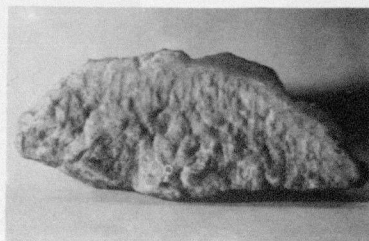
4. Grabstele des Timokrates (Nr. 13)



5 – 6. Grabstele der Kyrilla (Nr. 14)



7. Grabstele des Makareus (Nr. 15)



8 – 9. Bauornamentikfragment (Nr. 16)